

Akademie. Dies ist ein bemerkenswerter Vorgang, verfügte Graevenitz doch nur über eine marginale akademische Vorbildung.

Schritt für Schritt wurde von Graevenitz durch seine Arbeit und sein Amt „zu einem Funktionsträger der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik“ (S. 74). Ob bzw. inwieweit sich Graevenitz die NS-Ideologie zu eigen machte und welche Motive ihn antrieben, vermag Müller nicht eindeutig zu beurteilen. Letztlich – so die Verfasserin – kann auch nach intensiver Beschäftigung mit seiner Biographie nicht abschließend geklärt werden, ob seine „offensichtliche und tätige Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime mit einer prinzipiell antiegalitären Haltung, (...) mit reinem Opportunismus zur Förderung der eigenen Karriere, einer teils sehr ambivalenten gesellschaftlichen und politischen Grundeinstellung oder mit einer apolitischen, in erster Linie auf den künstlerisch-ästhetischen Bereich fokussierten Haltung zu erklären ist“ (S. 74). Mitglied der NSDAP war er nicht, wohl aber der Reichskulturkammer der bildenden Künste und der Reichsschrifttumkammer.

Nach 1945 aus seinen Ämtern entlassen, erhielt von Graevenitz dennoch weiterhin öffentliche Aufträge und wurde zum Ehrenbürger von Gerlingen ernannt. Dort verstarb er am 6. Juni 1959; seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Soldatenfriedhof der Solitude.

Von Graevenitz schuf überwiegend Tierplastiken, Denk- und Ehrenmäler, Brunnen und Porträts, von denen die meisten im öffentlichen Raum stehen oder standen. Im zweiten Teil beschreibt Müller sehr detailliert die Umstände der Entstehung von 16 größtenteils weniger bekannten, überwiegend in der NS-Zeit entstandenen Arbeiten wie der Delphine im Inselbad in Stuttgart-Untertürkheim, des Daimler-Denkmal in Schorndorf oder des Portraits von Robert Bosch im Sitzungssaal der Stadt Stuttgart.

Die vorliegende Veröffentlichung schließt zweifellos ein Forschungsdesiderat. Ihr großes Verdienst ist die Auswertung des Nachlasses eines Künstlers, dessen Rolle im Dritten Reich auch exemplarisch für andere Kunstschaffende stehen mag, die sich – aus unterschiedlichen Motiven heraus – mit dem Regime einließen. Graevenitz war sicherlich nicht nur der Karrierist, sondern auch ein sensibler Künstler. Gleichwohl vermag die Arbeit nicht wirklich zu überzeugen. Zu bemängeln ist in erster Linie ihre mangelnde Stringenz, die etliche Redundanzen zur Folge hat. Auch die Einordnung in den politischen Zusammenhang hätte nuancierter ausfallen können, und die vielen, teilweise sehr langen Zitate hätte sich die Rezensentin stärker bewertet und in den Text integriert gewünscht. Bei einem sorgfältigeren Lektorat wären zudem die teilweise sperrigen Sätze und vor allem die vielen Zeichensetzungsfehler vermeidbar gewesen.

Nicole Bickhoff

### *Wirtschafts- und Technikgeschichte*

Klara HÜBNER, Im Dienste ihrer Stadt, Boten- und Nachrichtenorganisationen in den schweizerisch-oberdeutschen Städten des Späten Mittelalters (Mittelalter-Forschungen 30), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2012. 400 S. ISBN 978-3-7995-4281-4. € 54,-

Über die Botenanstalten einzelner Städte des mittelalterlichen Deutschen Reichs wurden in den zurückliegenden 150 Jahren zahlreiche, überwiegend kleinere Arbeiten veröffentlicht, die nur selten mehr als Fallstudien darstellen. Wenn städtische Botendienste in größerem Zusammenhang behandelt wurden, so zumeist nur innerhalb postgeschichtlicher Darstellungen als defizitäre Vorstufen der modernen Post. Demgegenüber verspricht die Veröffentlichung von Klara Hübner eine vergleichende Untersuchung des Botenwesens im schweize-

risch-oberdeutschen Raum, namentlich der Städte Straßburg, Basel, Bern, Freiburg im Uechtland, Solothurn, Luzern, Schaffhausen und Konstanz, von den frühesten Erwähnungen in den Quellen im 13. Jahrhundert bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts.

An ältere Studien kann sich die Arbeit außer für Konstanz vor allem auf Untersuchungen zum städtischen Botenwesen Straßburgs stützen, dessen Struktur aufgrund der günstigen Quellenüberlieferung von allen Städten des mittelalterlichen Reichs bislang am besten erforscht war und auch immer noch ist.

Datengrundlage für Hübners Arbeit bilden Stadtrechnungen, insofern darin Boten und deren Aufträge erwähnt sind, normative Quellen wie Stadt- und Botenordnungen sowie Boteneide und Eide anderer auch im Botendienst tätiger Bediensteter einer Stadt und administratives Schriftgut, wie Ratsprotokolle oder Briefeingangs- und Briefausgangsregister (Missionsbücher).

Die Vergleichsbasis ist für die genannten Städte allerdings unterschiedlich: Im Zentrum stehen Bern, Freiburg und Solothurn, für die allein die Rechnungsquellen systematisch ausgewertet werden konnten. Die Einbeziehung der anderen genannten Städte erfolgte in der Regel nur in Einzelfällen aus den Quellen, d. h. insoweit die archivalische Überlieferung es zulässt, ansonsten nach dem Forschungsstand in der Fachliteratur. Dasselbe gilt selbstverständlich auch für den gelegentlichen Blick auf andere Städte wie Nürnberg, Frankfurt und Köln sowie andere Regionen wie den Hanseraum.

Die in den letzten Jahrzehnten sehr intensiv geführte italienische Forschung zum Nachrichten- und Botensystem des Spätmittelalters wurde leider nicht berücksichtigt. Das betrifft vor allem und ganz direkt den Forschungsstand zu den Botenstafetten der Mailänder Herzöge, insbesondere neuere Untersuchungen über die Zeit der Sforza-Herrschaft (u. a. Senatore 1998).

Die Untersuchung beginnt mit einem Überblick zur Entstehung des organisierten Botenwesens in den acht oben genannten Städten. Darauf folgt ein Kapitel zu den verschiedenen Kategorien städtischen Schriftguts, wie es für die Untersuchung herangezogen wurde, das mit einem Exkurs über die Neuorganisation der Freiburger nach dem Vorbild der Berner Kanzlei (infolge des Beitritts der Stadt zur Eidgenossenschaft 1481) abschließt.

In den folgenden Kapiteln geht es um verschiedene Aspekte der amtlich organisierten Informationsvermittlung. Möglichkeiten des Brief- und Nachrichtentransports für nicht amtliche Auftraggeber werden dabei nur am Rande erwähnt. Im Mittelpunkt stehen drei Gruppen von „Übermittlern“, die in allen behandelten Orten verfügbar waren: Weibel, Reiter und Läufer und deren Tätigkeit im Dienste der jeweiligen Stadtführung.

Besondere Aufmerksamkeit erfährt die Behandlung der Weibel (lat. *precones*), also jener Amtsträger, deren ursprüngliche Aufgabe in der Durchsetzung der Amtsgewalt von Gericht und Rat bestand. In den älteren Zeiten auf körperliches Handeln und mündliche Informationsvermittlung beschränkt, wuchsen sie mit Zunahme und Ausweitung der Schriftlichkeit auf viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens fast wie von selbst mehr und mehr auch in die Funktion von Briefboten hinein. Leider wird weder erwähnt, dass es sich hierbei um die in anderen Regionen als Büttel bezeichneten Rats- und Gerichtsdiener handelt, noch dass die Funktion des mit der städtischen Militärorganisation betrauten Weibels bis heute in der Dienststellung des Feldweibels fortbesteht. Weibel wurden in erster Linie für die innerstädtische Kommunikation und für den Kontakt zu den Untertanengebieten eingesetzt. Daneben kamen sie, wie schon erwähnt, bei der Organisation von Feldzügen zum Einsatz. An

mehreren Stellen kommen die strukturellen Parallelen zwischen städtischen Weibern und fürstlichen Herolden zur Sprache.

Die Zuständigkeit der Reiter lag zumeist in der Begleitung von Gesandtschaften, insbesondere in der Nachrichtenvermittlung zwischen den Gesandten und der entsendenden Stadt.

Den größten Raum nehmen die beiden Kategorien der städtischen Läufer – fest besoldete Amtsboten und nach Leistung entlohnte Zuboten –, von denen die Hauptlast der Nachrichtenvermittlung bewältigt wurde, ein. Behandelt werden ihre Aufgaben, Ausstattung mit Dienstkleidung, Insignien und Waffen, Besoldung und Bezahlung, Herkunft und Karrieren.

In einem pragmatischen Kapitel geht es um den Alltag des Botendienstes, um Entfernungen und Leistungen, die Infrastruktur auf Straßen und Wegen, die Weiterleitung und Verbreitung von Nachrichten. Ein weiterer Abschnitt ist den Netzwerken der Nachrichtenvermittlung als Bestandteil der Eidgenössischen Bündnispolitik gewidmet. Mehrfach wird das aufeinander Bezogensein von schriftlicher und mündlicher Botschaft beleuchtet, wie auch die Rolle der Boten als Kundschafter und Spione. Auffällig ist, dass die Botendienste der untersuchten Städte vorwiegend in kleineren und mittleren innereidgenössischen Distanzen agierten. Nur die Berner Boten bewegten sich regelmäßig in einem größeren Aktionsradius, was darauf verweist, dass Umfang und Reichweite des Botenwesens sich proportional zu Macht und Bedeutung der jeweiligen Stadt verhielten. Gut herausgearbeitet ist die Flexibilität der Botenorganisation, die es erlaubte, Frequenz und Geschwindigkeit des Briefverkehrs vor allem im Kriegsfall rasch zu steigern, bis hin zur Aufstellung temporärer Stafetten schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Die Stärke des Buchs liegt in der Analyse der „amtlichen“ Botenorganisation in den Städten Bern, Freiburg i. Ue. und Solothurn. Hier glänzt die Darstellung durch Detailreichtum und präzise Einordnung der Strukturen in historische Entwicklungen und Ereignisse, wie z. B. die explosionsartige Zunahme der Zahl von Briefsendungen in Krisenzeiten.

Die Edition von Boteneiden und Botenordnungen, Botenlisten für Bern, Freiburg und Solothurn, Tafeln mit bildlichen Darstellungen von Boten, Diagramme und geographische Karten ergänzen die Darstellung, die zudem durch ein gemischtes Personen-, Orts- und Sachregister vorbildlich erschlossen ist.

Jürgen Herold

Helmut FLACHENECKER und Rolf KIESSLING (Hg.), *Wirtschaftslandschaften in Bayern, Studien zur Entstehung und Entwicklung ökonomischer Raumstrukturen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert*, München: Beck 2010. X, 473 S. ISBN 978-3-406-10722-1. Geb. € 42,-

Der Band umfasst die Beiträge einer Tagung des Jahres 2008 in der mittelfränkischen Stadt Weißenburg, auf der sich die Teilnehmer – ausgehend von einer ursprünglich stadtgeschichtlichen Ausrichtung dieser 1997 begonnenen Tagungsreihe – zum Ziel gesetzt hatten, erstmals die räumliche Dimension in der Wirtschaftsgeschichte Bayerns (womit der Freistaat in seinen heutigen Grenzen gemeint ist) in den Blick zu nehmen. Denkt man für das Gebiet des heutigen Freistaats an „klassische Gewerbelandschaften“ des Mittelalters und der frühen Neuzeit, so fallen einem zunächst zwei besonders prägnante Beispiele ein: das ostschwäbische „Textilrevier“, das seine Fortsetzung über die Iller hinweg in das später württembergische Oberschwaben und über den Bodensee bis in die Nordostschweiz fand, und das oberpfälzische Eisenrevier. Diese zwei „Reviere“ sind es dann auch, die in den ersten beiden grundlegenden Aufsätzen von Rolf Kießling und Dirk Götschmann behandelt werden.